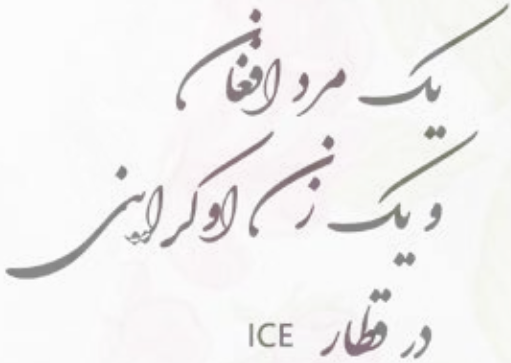


BEGEGNUNG

# Zugfahrt

## Ein afghanischer Mann und eine ukrainische Frau im ICE

Ich kam gegen 20 Uhr am Berliner Bahnhof an und musste in weniger als 20 Minuten den ICE nach Hamburg besteigen. Ich zögerte, ob ich mir etwas zu essen kaufen sollte oder nicht. Schließlich beschloss ich doch, gleich in den Zug einzusteigen, obwohl ich – anders als früher – diesmal einen Sitzplatz reserviert hatte. Ich erreichte den Wagen Nummer 7 und fand nach ein paar Minuten meinen Platz. Es war einer von vier Sitzen, die sich paarweise gegenüberstanden und durch einen Tisch voneinander getrennt waren. Gleichzeitig bemerkte ich eine ältere Frau mit blauen Augen und blondem Haar, die auf „meinem“ Platz saß. Für einen Moment dachte ich: Ungewöhnlich für eine Europäerin, nicht auf die Platznummer zu achten. Zuerst dachte ich daran, mir einen anderen Platz zu suchen, aber ich war müde und so bat ich sie respektvoll aufzustehen. Ich spürte aber auch einen Hauch von Genugtuung –, von Rache will ich nicht sprechen –, weil ich in der Vergangenheit immer wieder erleben musste, wie ich eher unsanft von einem mir nicht zustehenden Platz verwiesen wurde.

Die Frau stand schnell auf und überließ mir meinen Platz mit einem etwas verlegenen Lächeln. Ich setzte mich also, während die Frau noch ihre Sachen zusammenpackte. Dann bemerkte ich ihre Kleidung. Alles, was vorher geschehen war, ging so schnell, dass ich außer ihrem Gesicht nichts Anderes wahrgenommen hatte. Sie trug ein kleines geblümtes Tuch gleich unseren traditionellen Schals um den Kopf und eine zugeknöpfte Strickjacke über ihrer hellen Bluse. Aber was mir am meisten auffiel, war der dunkelblaue Rock mit den rosa Blumen. Ich erinnerte mich an meine Großmutter in unserem Dorf in Nordafghanistan. Auch sie liebte Blumen, und die meisten ihrer Kleider waren immer voller bunter Blumen wie die Steppe von Mazar-i Sharif im Frühling.

Nach ein paar Sekunden setzte sich die Frau auf den Sitz gegenüber von mir und sagte beschämt: „Es tut mir leid. Ich komme gerade aus der Ukraine.“ Sie sprach die beiden kurzen Sätze mit einem besonderen Akzent und in gebrochenem Deutsch. Ich war für einen Moment irritiert und bevor ich etwas erwidern konnte, zogen plötzlich alle Bilder und Nachrichten aus der Ukraine vor meinen Augen vorbei. Plötzlich empfand ich mein Insistieren auf „meinen“ Platz peinlich. Etwas unbeholfen erwiderte ich mit einem Lächeln: „Kein Problem“. Wir blickten stumm aus dem Fenster, als der Zug losfuhr und beobachteten die vorbeiziehenden Häuser, Autos und das Treiben der Menschen.

Ich wollte mit der Frau reden, aber irgendetwas hielt mich davon ab. Ich wollte sie fragen, wo ihre Familie sei, warum sie allein reise, ob ihr Haus noch unbeschädigt sei und ob sie die Hoffnung habe, eines Tages nach Hause zurückkehren zu können. Alles Fragen, die ich mir als Geflüchteter schon viele Male selbst gestellt hatte, Fragen auch, die mir von anderen immer wieder gestellt worden waren und immer noch gestellt werden und auf die ich keine Antwort habe.

Kurze Zeit später zog die Frau eine Plastiktüte aus ihrer kleinen Tasche und legte ein paar Scheiben selbstgebackenes Brot und etwas Gemüse auf den Tisch. Ich fühlte mich, als sähe ich meine Großmutter. Wenn wir irgendwohin fuhren, nahm sie auch immer trockenes Brot, Käse und Gemüse mit. Als meine Großmutter noch lebte, hatten wir niemals Angst vor Hunger, denn in ihrer kleinen Tasche war für jeden immer ein kleines Stück Brot.

Die Frau steckte sich in aller Ruhe Brotstücke in den Mund und schaute aus dem Fenster in die Dunkelheit. Ihre Augen waren jedoch nicht ruhig. Sie erinnerten mich an etwas. Es waren die Augen meiner Großmutter, wie sie jeden Tag aus dem Fenster unseres Hauses geschaut hatte. Es waren die Augen meines Vaters, als er sich von seinem Haus verabschieden musste. Es waren meine Augen vor ein paar Monaten, als alle meine Träume und Hoffnungen in kurzer Zeit zerplatzt waren.

Ich starrte beunruhigt auf mein Handy, ohne darauf etwas wahrzunehmen. Stattdessen sah ich die Zerstörung unseres Hauses und dachte unwillkürlich an den kleinen Garten, den mein Vater angelegt hatte. Ein Garten, in dem sich unsere Familie jeden Nachmittag versammelte und Tee trank. Hatte diese Frau auch an ihr Haus gedacht?

Der Zug hatte die Stadt verlassen und wenn man sich umblickte, sah man in der Ferne die schwächer werdenden Lichter. Das Mondlicht am Winterhimmel strahlte große Kälte aus. In der Spiegelung des Zugfensters sah ich das Gesicht einer Frau, die in die Dunkelheit starrt. Vielleicht sah sie in dieser Dunkelheit das Bild ihrer zerstörten Stadt. Vielleicht stellte sie sich ihr Haus vor, in dem sie keine Kuchen mehr für ihre Enkelkinder backen konnte. Vielleicht blickte sie auf ihren Garten, der nicht mehr grün war, in dem Steinbrocken, verbranntes Holz und Feuer das Wachstum der Blumen verhindert hatten.

Der Zug raste nun durch die dunkle Nacht. Ein afghanischer Mann und eine ukrainische Frau saßen sich gegenüber, weit weg von ihrem Zuhause. Beide suchten nach Licht in der Dunkelheit hinter dem Fenster.

JALAL HUSSAINI
Der Autor kam 2014 aus Afghanistan nach Deutschland und schreibt u.a. regelmäßig auf dem Nachrichtenportal Amal Hamburg
*Übersetzung hlz*

Foto und Montage: Jamil Jalla